Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 5 (1901-1902)
Heft: 7

Artikel: Die Kerze : eine Ostergeschichte
Autor: Tolstoi, Leo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663147

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ostergewitter.

Mit Donnern und mit Blitzen
Fährt Ostern über's Land;
Von schwarzen Wolkensitzen
Springt auf des Wetters Brand.
Das rollt, als ob vom Grabe
Sich wälzen würd' der Stein,
Der schloß die Ostergabe:
Christ, den Lebendigen ein.

Wie Orgel und Posaunen
Ertönt's vom Himmelszelt;
Da lauscht empor voll Staunen
Die wintersmüde Welt.
Noch jüngst schlug seine Krallen
Der Frost ihr tief ins Mark,
Nun hört sie weithin schallen
Den Ruf so siegesstark.

Auch ich hab' ihn vernommen,
Des Himmels Lenzgesang,
Und jauchze mein „Willkommen"!
Dir, Ostern, zum Empfang.
O, möcht' der Blitz entzünden
Die Herzen die nicht glühn . . .
Der Donner will's verkünden:
Welt, rüste dich zu blühn!

Clara Forrer, Zürich.

Die Kerze.

Eine Ostergeschichte von Leo Tolstoj.

Verschiedener Art waren die Herrschaften zur Zeit der Leibeigenschaft. Es gab solche, die an Gott und ihre Sterbestunde dachten und Mitleid mit den Menschen fühlten; es gab aber auch solche, welche, ohne übrigens über die Toten böse Nachrede zu halten, nicht besser waren als Hunde. Schlimmer indes konnte keiner sein als die Verwalter, die aus

den Leibeigenen hervorgegangen waren. Im Schmutz geboren, dann zum Herrschen erkoren! Gerade sie plackten am meisten.

So ein Gutsverwalter nistete sich im herrschaftlichen Besitz ein. Die Bauern waren in der Frohne. Viel Land war vorhanden, gutes Land, und Wasser und Wiesen und Wälder; für alle hätte es genügt, für den Herrn wie für die Bauern. Aber der Herr stellte als Verwalter einen seiner Leibeigenen aus einem anderen Erbgut an.

Der Verwalter riß alle Macht an sich und setzte sich den Bauern auf den Nacken. Er selbst war verheiratet und Vater von zwei verheirateten Töchtern, hatte sich Geld erworben, konnte also leben ohne Sünde; aber er war neidisch und sank im Sündenpfuhl ein. Sein Uebermut begann damit, daß er die Bauern außer der Zeit in den Frohndienst schickte. Er richtete eine Ziegelbrennerei ein, Weiber und Männer ließ er dort arbeiten — und die Ziegel verkaufte er. Um beim Gutsherrn Klage zu führen, gingen die Bauern nach Moskau, drangen aber nicht durch. Der Verwalter aber kam dahinter, daß man über ihn Beschwerde geführt hatte, und wollte sich rächen. Von nun ab wurde das Leben der Bauern noch schlechter. Unter den Bauern gab es Leute ohne Treue und Glauben: sie machten die Angeber, wodurch sie sich und ihren Nächsten schadeten.

Allmählich kam es dazu, daß der Verwalter von den Bauern gefürchtet wurde, als sei er ein wildes Tier. Fährt er durch das Dorf, so verkriechen sich alle vor ihm wie vor einem Wolf, gleichviel wohin, nur um ihm nicht vor die Augen zu kommen. Er bemerkt es wohl und erbost sich noch mehr darüber, daß man ihn fürchtet. Schläge, gehäufte Arbeit — die Bauern konnten die Qual kaum ertragen.

Es war vorgekommen, daß man Bösewichte solcher Art umbrachte. Die Bauern dachten darüber nach und versammelten sich geheim. Die Kühneren unter ihnen sagten frei heraus: Werden wir noch lange solchen Bösewicht dulden? So einen totzuschlagen, ist keine Sünde.

Einmal, kurz vor Ostern, kamen sie im Walde zusammen. Der Verwalter hatte befohlen, den herrschaftlichen Wald zu säubern. Es war zur Mittagszeit, als sie sich versammelten und redeten.

„Wie sollen wir weiter leben? Er rottet uns mit der Wurzel aus. Weder Tag noch Nacht haben wir Ruhe, nicht wir und nicht unsere Weiber. Ist ihm etwas nicht gelegen, gleich bindet und peitscht er uns. Von seinen Hieben ist Ssemjon gestorben; und welche Qual mußte Anißima im Block erdulden! Was warten wir länger! Heut' abend wird er herkommen. Ist er wieder niederträchtig, reißen wir ihn vom Pferde — ein Hieb mit dem Beil, und die Sache hat ein Ende. Wie ein Hund

wird er verscharrt — weg ist er. Nur eine Bedingung: alle stehen für einen, keiner spielt den Verräter."

So redete Waßilij Minajew. Der hatte die meiste Wut auf den Verwalter. Jede Woche peitschte ihn derselbe, hatte ihm die Frau abspenstig gemacht und zu sich als Köchin genommen.

Am Abend kam der Verwalter geritten. Sofort schimpfte er, man schlage die Bäume nicht auf die rechte Weise. Zufällig fand er unter den gefällten Bäumen eine kleine Linde.

„Ich hatte nicht befohlen, Linden zu fällen," schrie er. „Wer hat die Linde gefällt? Sprecht! Schnell! Oder ich werde alle peitschen."

Er fragte aus, in wessen Nähe die Linde gestanden. Man wies auf Ssidor. Der Verwalter packte ihn, schlug ihm das Gesicht blutig. Auch Waßilij peitsche er, weil er dessen Haufen zu klein fand. Dann fuhr er nach Hause.

Wieder versammelten sich am Abend die Bauern und Waßilij begann zu reden:

„Eh, Brüder — nicht Menschen, sondern Sperlinge. Alle für einen wollen wir stehen, kommt's aber zur Sache, kneifen sie aus. Ganz so war's, als die Sperlinge sich gegen den Habicht verschworen hatten. Nicht verraten! nur nicht verraten! Wir wollen füreinander stehen! Kommt aber der Habicht angeflogen — husch, alle unter die Brennesseln. Der Habicht packt den, welchen er braucht, und schleppt ihn fort. Die Sperlinge hüpfen hervor: tschiwik, tschiwik — es fehlt einer. Wer fehlt? Wanjka fehlt. Eh, Wanjka hat es auch nicht anders verdient. So, Brüder, ist's auch mit euch. Wollt ihr nicht verraten, so schweigt doch still. Wie er sich den Ssidor vornahm, da hätten wir, einer für alle, mit dem Bösewicht ein Ende machen sollen. Nicht verraten! nur nicht verraten! Alle für einen! Wie er aber losgesprungen ist — husch, alle unter die Brennesseln."

Sie kamen öfter, immer öfter zusammen und trafen schließlich die Verabredung, den Verwalter zu ermorden.

In der Charwoche kündigte ihnen der Verwalter an, sie müßten in der Osterwoche Frondienste verrichten, die Haferfelder pflügen. Kränkend schien es den Bauern, sie versammelten sich bei Waßilij auf dem Hinterhof, und wieder begann das Reden.

„Hat er Gott vergessen, daß er so etwas von uns verlangt, so muß man ihn in der Tat töten. So wie so gehen wir zu Grunde."

Auch Peter Michejew gesellte sich zu ihnen. Er war ein stiller Mann, der mit den anderen nicht übereinstimmte; er hörte ihre Reden an und sagte:

„Eine große Sünde habt ihr im Sinn, Brüderchen. Einen Menschen umbringen, scheint euch so leicht. Aber wenn es geschehen ist, wie wird euch dann zu Mute sein? Er tut Schlechtes, schlecht wird es ihm auch ergehen. Man muß dulden, Brüderchen."

Waßilij ärgerte sich über diese Worte.

„Immer dasselbe!" rief er. „Es ist Sünde, einen Menschen zu töten. Natürlich ist's Sünde. Aber was ist das für ein Mensch? Sünde ist's, einen guten Menschen zu töten. So einem Menschen den Garaus zu machen, ist Gott wohlgefällig. Ein toller Hund muß umgebracht werden, aus Mitleid mit den Menschen. Ihn leben lassen, ist eine größere Sünde. Wir dürfen's nicht gelassen ansehen, wenn er Menschen bis aufs Blut quält. Sollen wir dafür Strafe erleiden, so dulden wir für die Menschen. Und die Menschen werden uns Dank sagen. Wenn wir aber stillhalten, wird er uns alle zertreten. Miche'itsch schwatzt Unsinn. Gibt's etwa weniger Sünde, wenn wir an Christi Feiertag zur Arbeit getrieben werden? Du wirst ja selbst zu Ostern nicht aufs Feld gehen."

Darauf antwortete Miche'itsch:

„Weshalb soll ich nicht gehen? Schickt man mich, so werde ich pflügen. Ich tu's ja nicht für mich. Gott erfährt's, wessen Sünde es ist, wenn wir ihn nur nicht vergessen. Ich rede nicht, wie ich's mir ausgedacht habe, Brüderchen. Böses mit Bösem zu vergelten, ist nicht nach Gottes Gebot. Du vertilgst das Böse und das Böse wird in dir sein. Einen Menschen töten, ist nicht schwer, aber das Blut bleibt in der Seele kleben; du tötest einen Menschen, und deine Seele ist mit Blut befleckt. Du meinst: einen schlechten Menschen habe ich getötet; du meinst: Böses habe ich ausgerottet. Du aber hast Böses noch böser in dir gemacht. Beuge dich vor dem Unglück, und das Unglück wird sich vor dir beugen."

Verschiedene Ansichten wurden laut, die Bauern kamen nicht überein: mit Waßilij stimmen die einen, die anderen halten sich an Peter.

Die Bauern hatten den Ostersonntag gefeiert. Am Abend kommt der Starost mit den Schreibern und sagt:

„Michail Ssemjonowitsch, der Verwalter, befiehlt: morgen sollt ihr die Haferfelder pflügen."

Der Starost ging mit den Schreibern durch das ganze Dorf und traf seine Anordnung — eine Partie sollte jenseits des Flusses arbeiten, die andere am großen Wege. Die Bauern jammerten, aber gehorchten; am Montag Morgen machten sie sich auf und begannen zu pflügen. In der Kirche läutet man zur Frühmesse, überall begehen die Menschen den Feiertag — die Bauern pflügen.

Michail Ssemjonowitsch wachte auf, es war nicht mehr ganz früh, und machte seinen Rundgang. Seine Frau und verwitwete Tochter (sie war zum Feiertag auf Besuch gekommen) putzten sich, setzten sich in die Telega und fuhren zur Messe. Als sie zurückgekehrt waren, stellte die Magd den Ssamowar auf, auch Michail Ssemjonowitsch erschien und sie tranken Thee.

Nach dem Thee rauchte er seine Pfeife an und ließ den Starosten kommen.

„Hast du die Bauern zum Pflügen ausgeschickt?"

„Habe sie geschickt, Michail Ssemjonowitsch."

„Sind alle draußen?"

„Sind alle draußen, habe selbst ihnen die Plätze angewiesen."

„Hast ihnen die Platze angewiesen, hm — aber pflügen sie auch? Fahre hinaus, sieh nach und sage ihnen, daß ich am Nachmittag kommen werde. Eine Deßjatine muß gepflügt werden — muß gut gepflügt werden. Finde ich schlechte Arbeit, so werde ich nicht auf den Feiertag sehen."

„Zu Befehl."

Der Starost war gegangen, Michail Ssemjonowitsch aber ruft ihn zurück, er will etwas sagen und weiß nicht recht, wie er es anfangen solle, er dreht sich, windet sich, rappelt sich endlich zusammen und hebt an:

„Hör' du mal zu, was die Schurken über mich reden, wer schimpft und was er spricht, und hinterbringe es mir. Ich kenne die Schurken — arbeiten wollen sie nicht — auf der Seite liegen, sich räkeln, fressen, den Feiertag halten, das lieben sie. Daß man pflügen muß, um was vor sich zu bringen, daran denken sie nicht. Höre nur ordentlich zu, sage mir alles wieder, ich muß es wissen. Gehe jetzt. Alles — hörst du? — ich will wissen. Verhehle mir nichts."

Der Starost ging hinaus, setzte sich aufs Pferd und ritt zu den Bauern.

Die Frau des Verwalters hatte gehört, was ihr Mann dem Starosten befohlen, sie kam zu ihm und begann zu bitten. Sie war eine stille Frau und hatte ein gutes Herz. Wo sie vermochte, besänftigte sie den Mann und nahm Partei für die Bauern.

„Mein Freund Mischinka," sagte sie jetzt, „am hohen Tage, am Feiertage des Herrn zu arbeiten, ist Sünde. Um Christi willen laß die Bauern ab."

Michail Ssemjonowitsch achtete kaum ihrer Worte, lachte sie aus und höhnte:

„Lange hat wohl die Peitsche deinen Rücken nicht gestreift, daß du so kühn geworden bist, dich in Dinge zu mischen, die dich nichts angehen?

„Mischinka, mein Freund, von dir träumte ich — einen bösen Traum. Laß die Bauern gehn."

„Ich sage ja eben, daß du zu viel Fett angesetzt hast und nun meinst, die Peitsche werde nicht durchdringen. Achte auf dich!"

Schon war Ssemjonowitsch in Aerger geraten, er stieß ihr die brennende Pfeife in die Zähne, jagte sie von sich und befahl anzurichten.

Zu Mittag aß er Gallerte, Pirogge, Kohlsuppe mit Schweinefleisch, gebratenes Ferkel, Milchnudeln, er trank Kirschliqueur, verspeiste süßen Kuchen und rief die Köchin, ihm was vorzusingen, er selbst nahm die Guitarre und begleitete sie.

Michail Ssemjonowitsch ist in heiterer Laune, stößt auf, klimpert und schäkert mit der Köchin. Der Starost kommt, um seine Meldung zu machen, er verbeugt sich.

„Pflügen sie?" ruft ihm Michail Ssemjonowitsch entgegen. „Werden sie die volle Deßjatine pflügen?"

„Haben schon mehr als die Hälfte gepflügt."

„Wird nicht nachlässig gearbeitet?"

„Nein, sie pflügen gut — sie fürchten sich."

„Die Erde wird gehörig aufgelockert?"

„Die Erde ist weich, bröckelt wie Mohn."

Nach kurzem Schweigen hub der Verwalter an:

„Nu, was reden sie von mir — schimpfen sie?"

Der Starost stotterte, Michail Ssemjonowitsch aber gebot ihm, die volle Wahrheit zu sagen.

Frisch heraus — 's sind ja ihre Worte, nicht die deinen. Sagst du die Wahrheit, so belohne ich dich. Versteckst du sie aber, nun — so nimm's nicht übel, ich peitsche dich durch. Eh, Katjuscha, reich' ihm mal, damit er kühn wird, ein Glas Branntwein."

Die Köchin brachte dem Starosten ein Glas Branntwein.

Der Starost wünschte Glück zum Feiertag, trank aus, wischte sich den Mund und begann zu erzählen. 's ist alles eins, denkt er — kann ich was dafür, daß man ihn nicht lobt? Werde ihm die Wahrheit sagen, da er's befiehlt.

„Sie murren, Michail Ssemjonowitsch — ja, sie murren."

„Was reden sie, was reden sie?"

„Was sie reden . . . Ihr glaubt nicht an Gott."

Der Verwalter lachte.

„Wer hat es gesagt?"

„Alle sprechen so . . . er hat sich dem bösen Geist unterworfen."

Wieder lacht der Verwalter.

„Das ist gut," sagt er. „Aber erzähle mir doch, was jeder einzelne redete. Was hat Waßjka gesagt?

Der Starost hatte nicht recht Lust, schlimm von den eigenen Dorfgenossen zu reden, aber zwischen diesem Waßilij und ihm bestand schon lange Feindschaft.

„Der," entgegnete er, „schimpft am meisten."

„Was sagt er? Sprich doch."

„'s ist ängstlich zu wiederholen. Ihr entgeht nicht einem unbußfertigen Tode . . . sagt Waßjka."

„Ei, das ist ein Kerl! Was trödelt er, was murkst er mich nicht ab — die Arme sind ihm wohl nicht lang genug dazu. Schon gut, Waßjka! Wir wollen uns verrechnen. Nu, und Tischka, der Hund, spricht auch so?"

„Alle sprechen schlecht von Euch."

„Was denn, was denn?"

„Es zu wiederholen ist garstig."

„Ach was, garstig. Sei nicht schüchtern, erzähle."

„Möge der Wanst ihm platzen, sagen sie, daß die Eingeweide herauskommen."

Darüber freute sich maßlos Michail Ssemjonowitsch und wußte sich vor Lachen nicht zu lassen.

„Wollen sehen, wollen sehen, bei wem's früher herauskommt. Wer hat's gesagt? Tischka, heh?"

„Aber Gutes hat keiner gesprochen. Alle schimpfen, alle drohen."

„Und Petruschka Michejew? was redet der? schimpft wohl auch, der Lump?"

„Nein, Michail Ssemjonowitsch, Peter schimpft nicht."

„Was tut er denn?"

„Er ist der einzige von allen Bauern, der nichts sprach. Ein seltsamer Mann! Habe mich sehr über ihn verwundert, Michail Ssemjonowitsch."

„Verwundert — weshalb?"

„Was er angestellt hat . . . alle Bauern wundern sich."

„Was hat er angestellt?"

„Wie ich heran komme — er pflügt auf der schiefen Stelle bei Turkin — höre ich singen, so leise, so wohlklingend, und auf dem Pfluge, zwischen den Deichseln, leuchtet etwas . . ."

„Nun?"

„Es flackert nicht. Ich komme näher und sehe: ein Fünfkopekenwachslicht ist am Querholz angeklebt, und es brennt, und der Wind löscht's nicht aus."

Der Verwalter hatte aufgehört zu lachen, stellte die Guitarre beiseite, senkte den Kopf, wurde nachdenklich, saß und saß; dann schickte er die Köchin und den Starosten fort, legte sich auf das Bett hinter dem Vorhang und ächzte -- sein Aechzen klang, als würde eine schwerbeladene Getreidefuhre gezogen. Die Frau kam zu ihm, sprach auf ihn ein. Er antwortete nicht. Nur rief er:

„Besiegt hat er mich. Jetzt ist es auch über mich gekommen."

„Die Frau suchte ihn zu bereden.

„Fahre hin, laß sie ab," sagte sie. „Dann wird's nichts auf sich haben. Was ist über dich gekommen? Kanntest ja sonst keine Furcht, und bist jetzt so eingeschüchtert."

„Verloren bin ich," rief er, „er hat mich besiegt. Du aber mache, daß du fortkommst, so lange du noch heil bist, dein Verstand reicht dazu nicht aus."

Und er stand nicht auf.

Am Morgen erhob er sich, er benahm sich wie früher — aber das war nicht mehr derselbe Michail Ssemjonowitsch, eine Ahnung trübte seine Seele. Allmählich wurde er tiefsinnig und kümmerte sich um nichts mehr. Immer saß er zu Hause. Seine Herrschaft war nicht mehr von langer Dauer. Während der großen Sommerfasten kam der Gutsherr. Er läßt seinen Verwalter rufen. Der Verwalter, berichtet man ihm, sei krank. Anderen Tages schickt er nach ihm, und wieder ist er krank. Als der Gutsherr in Erfahrung brachte, der Verwalter habe sich dem Trunk ergeben, entsetzte er ihn seiner Stelle. Von nun ab lebte Michail Ssemjonowitsch bei dem Gesinde ohne Beschäftigung. Sein Tiefsinn nahm zu, er verlumpte ganz und gar, was er besaß, hatte er vertrunken und jetzt erniedrigte er sich so weit, daß er der Frau ihre Tücher stahl und in die Schenke trug. Sogar die Bauern hatten Mitleid mit ihm und gaben ihm zur Entnüchterung ein Schlückchen. Kein Jahr war vorüber, als er am Trunk elend zu Grunde ging.

Frühling im Walde.

Von Ernst Plank, Winterthur.

Nah' dem dichten Tanngehege will ich
Hier im duft'gen jungen Grase ruh'n;
Oben blickt herein der Frühlingshimmel.
Als ein schmales, grünes Band erstreckt sich
Eine Lichtung durch den Wald hinab.